

Julia Strecker

Warten auf das tote Kind

Gespräche mit Annika

In der Begleitung von Frauen, deren Kind im Mutterleib gestorben ist, geht es darum, Wahlmöglichkeiten auszuloten, Entscheidungsprozesse zu unterstützen und sowohl der Betroffenen als auch sich selbst als SeelsorgerIn Zeit zu lassen.

● Die Begegnung mit Annika (Name geändert) war sehr berührend. Sie kam zu mir auf Empfehlung ihrer Frauenärztin. Zur Zeit der Gespräche im Februar 2005, die ich hier auszugsweise wiedergebe, arbeite ich als Therapeutin und Seelsorgerin in der Psychosozialen Beratungsstelle Freiburg. Annika kam über einen Zeitraum von neun Monaten in regelmäßigen Abständen zu mir. Ihr Hauptthema war »Kinderwunsch im hohen Alter«. Zur Zeit der ersten Beratung ist sie 44, hat eine siebenjährige Tochter und lebt mit ihrem neuen Partner in einer nach ihrer Aussage recht harmonischen Partnerschaft. Sie arbeitet als Übersetzerin in einem Büro auf einer Teilzeitstelle und macht nebenbei freiberufliche Übersetzungsarbeiten.

Wir reden in einigen Gesprächen auch über ihre Angst, nicht mehr schwanger zu werden. Sie gibt zu bedenken, dass sie selbst in die Beziehung kam, als sie schon 42 war. Ihr Partner ist einige Jahre jünger als sie und wünscht sich eben-

so sehr ein Kind wie sie. In einer Skulpturarbeit, die ich mit ihr mache, geht es auch um das Abwägen der verschiedenen Möglichkeiten, die Schwangerschaft zu forcieren. Aber schon wenige Wochen später ist sie schwanger.

»Ich bin tatsächlich schwanger! Habe vorgestern den Test gemacht, aber ich wusste es schon vorher.« In diesem Gespräch geht es um Freude und Glück, aber auch um die Ängste, was ist, wenn das Kind nicht gesund ist, wenn sie eine Fehlgeburt hat, andere Eventualitäten. Ich gehe auf ihre Ängste ein, versuche ihr dann aber Stärkung und Unterstützung für sich selbst anzubieten und sage ihr, wie wichtig das jetzt gerade für sie und für ihr Kind ist. Sie scheint, gerade nachdem sie die Ängste alle ausgesprochen hat, doch recht positiv und zuversichtlich und sagt am Ende der Beratungsstunde, dass sie gern noch einmal kommen würde, um sich zu verabschieden und dass es dann erstmal gut wäre.

In der nächsten Stunde ist sie schon am Anfang des dritten Monats, berichtet von den verschiedenen Gefühlen und vor allem vom Glück, schwanger zu sein. Sie sagt: »Der entscheidende Satz von Ihnen war das mit dem Geschehenlassen. Den werde ich auch bei der Geburt hervorholen. Das ist so wichtig. Beim Geschehenlassen passieren die wichtigsten Dinge.« Wir verab-

schieden uns, und sie sagt »Ich schick' Ihnen dann eine Geburtsanzeige. Auf Wiedersehen.«

Sechs Wochen später ruft sie mich an. Sie stammelt ins Telefon, ihr Kind sei tot. Sie habe es gerade erfahren. Zu Beginn der 18. Woche, also an dem Punkt, an dem man eigentlich davon ausgeht, dass alles gut geht. Sie sei zwei Tage vorher noch bei der Frauenärztin gewesen zu einem größeren Screening auf dem Ultraschall, alles sah gut aus. Überglücklich sei sie mit ihrem Partner Claus (Name geändert) nach Hause gegangen, habe dann noch ein Gläschen Sekt mit ihm getrunken, und sie hätten beide das Gefühl gehabt, ein großer lang gehegter Traum, endlich eine »richtige« Familie zu sein, ginge in Erfüllung. Ich konnte sie am Telefon nicht gut begleiten und

**»Ich konnte sie am Telefon
nicht gut begleiten.«**

auch nicht gut trösten, und bat sie daher, noch am selben Nachmittag in der Beratungsstelle vorbeizukommen. (Siehe These 1)

Sie kam – in Schweigen gehüllt, gemeinsam mit Claus, ihrem Partner. Beide sitzen vor mir, wie versteinert, zunächst nicht in der Lage, etwas zu sagen.

A: Wissen Sie, ich frage mich, ob ich irgendwas falsch gemacht habe, was falsches gegessen oder so...

C: Jetzt hör' bloß mit dem Zeug auf. Du musst das ganze mehr naturwissenschaftlich betrachten. Das passiert eben, dass die kleinen Menschlein wieder gehen. Da stimmte was mit den Genen nicht, ist doch besser so...

A: (Schluchzt.) Und wir wissen nicht mal, ob es ein Junge oder ein Mädchen war...

B: Wissen Sie, das können Sie wahrscheinlich sehen, wenn das Kind nicht mehr in ihrem Bauch ist.

A: (Schluchzt.) Ich weiß nicht, ob ich es se-

hen will. Ich kann mir alles nicht so vorstellen. Das ist so traurig und so nicht zu verstehen.

B: Ja, das ist auch so.

Längere Pause, ich halte ihre Hand die ganze Zeit. (Siehe These 2)

Zeit lassen

● Wir weinen alle drei. Eine zunächst beklommene Stimmung weicht einer gelösten, ganz ruhigen Atmosphäre. Wir reden über die Möglichkeiten, das Kind zu gebären, entweder – wie ihr bei der Frauenärztin empfohlen wurde – ins Krankenhaus zu gehen und eine Ausschabung machen zu lassen oder zuhause darauf zu warten, dass das Kind auf natürlichem Weg kommt. (Siehe These 3)

A: Ich habe schon davon gehört, dass Frauen, die wussten, dass sie ein totes Kind im Bauch haben, darauf gewartet haben. Ich weiß nur

**»Sie müssen das nicht heute
entscheiden.«**

nicht, ob ich das dann aushalte, so eine Art Leichenträgerin zu sein. Da weiß man dann ja auch nicht, wie lange es dauert, und ob ich das Warten so gut ertragen kann. Ich habe große Angst. (Schluchzt wieder.)

B: Sie müssen das ja auch nicht heute entscheiden. Sie können es im Grunde genommen jeden Tag neu entscheiden.

A: (Schluchzt und hält meine Hand ganz fest.) Was sagen Sie denn als Theologin? Gott will doch so etwas nicht. Warum nur? Warum durfte dieses kleine Menschlein nicht leben? Ich hatte es mir doch sooo gewünscht. Sie wissen ja, wie sehr. (Schaut mich nach Verständnis ringend an.) Aber irgendwas habe ich falsch gemacht, was nur?

B: Ich glaube nicht, dass es hier um falsch und richtig geht. Ich glaube auch nicht, dass Sie etwas falsch gemacht haben ... Was haben Sie davon, wenn Sie mich nach Gottes Willen fragen?

A: Ich könnte es besser verstehen. Wissen Sie, ich bin noch im Hormonrausch, habe noch gar nicht realisiert, dass das Kind tot ist. Ich weine darüber, weil es ja so gesagt wurde und auch Frau K. hat ja dreimal auf den Bildschirm beim Ultraschall geschaut, weil sie es wohl erst nicht wahrhaben wollte. Oh Gott, wie konnte das geschehen? Wo bist du?

Ich lasse sie weinen und schluchzen und bin innerlich ganz präsent und bei ihr.

B: Lassen Sie sich doch einfach ein paar Tage Zeit. Die Zeit verändert auch ihren Blick auf die Situation. Und wenn Sie wollen, spreche ich ein Gebet für Sie und das tote Kind. (Siehe These 4)

A und C: Oh ja, sehr gern.

Ich verändere meine Sitzhaltung und zünde eine Kerze an. Ich nehme wahr, dass A und C sich auch in ihrer Sitzhaltung zentrierten. Nach einigen Minuten der Stille spreche ich:

B: Gott, du bist Quelle und Ursprung, Begleiterin und Freundin. Sei jetzt in dieser Situation ganz besonders bei Annika und Klaus. So sehr hatten sie sich ein Kind gewünscht, hatten es zu sich eingeladen und willkommen geheißen. Zwischendurch hatten sie gezweifelt und gehadert, weil sie nicht wussten, ob sich ihr Wunsch

»Es gibt keine Erklärung.«

erfüllen würde. Und dann war Annika schwanger – welche Freude und Glück machten sich breit. Aber es war nur von so kurzer Dauer. Jetzt müssen sie mit der traurigen Nachricht leben, dass das Kind in Annikas Bauch gestorben ist. Wie können sie damit leben? Es gibt keine Erklärung für dieses schreckliche Unglück. Sie können sich nur mit der Trauer und den Tränen und

all den Gefühlen von Wut und Enttäuschung in deine Arme werfen und sich dir anvertrauen. Lass sie in dieser besonderen Zeit nicht allein. Lass sie spüren, dass das Kind in deiner Liebe geborgen ist. Gib ihnen das Gefühl, im Kreislauf des Lebens, zu dem Geburt und Tod dazugehören, aufgehoben zu sein und bei dir mit allem, was sie beschäftigt und ausmacht, einfach sein zu können. Amen.

Annika und Claus atmen ganz ruhig, als ich das Gebet zu Ende gesprochen habe. Sie schauen mich beide an, so als warteten sie darauf, dass ich weiter spreche.

A: Das war so wohltuend. Ihre Stimme und die Worte, das hätte ruhig noch so weitergehen können.

B: Wissen Sie, es ist natürlich nicht dasselbe, aber Sie können das auch zuhause miteinander machen. Wenn es Ihnen zu schwierig scheint, laut zu beten, beten Sie einfach jeder leise für sich und stellen Sie dabei eine Kerze auf, oder sagen, was Sie noch beschäftigt, in den Raum hinein.

So verabschiede ich das Paar an diesem Nachmittag, verabrede mit Annika, dass sie mich jederzeit anrufen kann, aber sicher morgen früh zum Gespräch wiederkommen wird. Sie will überlegen, ob sie auf das Kommen des Kindes warten kann.

A: Wenn ich ins Krankenhaus gehe, würden Sie mitkommen, als mein seelischer Beistand?

B: Ja, wenn Sie das wollen. Sagen Sie mir dann Bescheid.

Die nächsten Tage sind bestimmt von einem Hin und Her der Gefühle. Am frühen Morgen ruft mich Annika an, sagt, sie fühle sich schrecklich, sie glaube nicht, dass sie das Ungewisse des Wartens, vor allem mit der Perspektive nicht zu wissen, wie lange es dauern könne, aushalten könne.

A: Auf der anderen Seite zerreißt es mir das Herz zu wissen, dass mir das kleine Wesen so aus dem Leib gerissen wird. Ich habe gestern

**»Es geht nur Stunde für Stunde
und Tag für Tag.«**

Abend noch mal mit M. (der Hebamme) gesprochen. Sie sagte mir knallhart, dass bei einer Ausschabung das Kind sicher nicht ganz rauskommt und dass sie mir höchstens Stücke mitgeben, wenn ich es denn unbedingt mitnehmen will.

B: Und für Sie ist klar, dass Sie das Kind mitnehmen wollen?

A: Auf jeden Fall. Ich möchte auch gern ein Verabschiedungsritual. (Siehe These 5) Wir haben doch schon mal darüber gesprochen. Für mich und auch für Claus ist das ganz wichtig. (Schluchzt.)

B: Ich kann Sie gern dabei begleiten.

A: (Nickt.) Ja, das wäre sehr wichtig für mich. Im Moment brauche ich wirklich einen Beistand. Aber wie soll ich nur die nächsten paar Tage überstehen? Und wenn es Wochen dauert?

B: Ja, es kann wirklich Wochen und vielleicht sogar länger als einen Monat dauern. Es geht wirklich nur Stunde für Stunde und Tag für Tag ... und wenn Sie heute Abend entscheiden, Sie halten es nicht mehr aus, Sie wollen das tote Kind nicht länger in sich herumtragen, dann rufen Sie mich an, und wir fahren ins Krankenhaus.

Die innere Ruhe aufbringen

● In den nächsten Tagen verbrachte ich einige Stunden mit Annika, manchmal war ihr Partner dabei, manchmal war sie allein. Sie weinte viel, erzählte mir von ihren Träumen und Ängsten und vor allem von dem Gefühl, einen tiefen, lang gehegten Wunsch aufgeben zu müssen. Ihr

er Tochter hatte sie inzwischen auch von ihrem Kummer erzählt und war erstaunt, wie offen und ohne Scheu sie reagierte.

A: So als sei das das Selbstverständlichste in der Welt. Dabei hatte sie sich doch auch so sehr ein Geschwisterchen gewünscht. Aber für sie ist klar, dass wir dann eben noch ein Baby bekommen. Ist das nicht verrückt?

B: Nein, das ist nicht verrückt. Kinder sind viel selbstverständlicher im Kreislauf von Tod und Leben verankert, suchen sich dort ihren Weg.

A: Ja, das stimmt. Ruth hat auch ein wunderschönes Bild für das Baby gemalt ... ich kann viel von ihr lernen.

B.: Zum Beispiel?

A: Claus und ich haben überlegt, dass es gut wäre, dem Kind etwas mit in die Erde zu geben, und als Ruth so schön gemalt hat, dachte ich da-

»dass Tränen fließen dürfen«

ran, dass ich doch etwas Kleines töpfern könnte. Außerdem möchte ich Sie fragen, ob Sie meinen Abschiedsbrief an das Kleine mal lesen wollen.

B: Möchten Sie ihn mir vorlesen?

A. Kann ich auch, aber ich weiß nicht, ob ich die ganze Zeit weinen muss...

B: Was wäre dann?

A: Weiß nicht, vielleicht einfach nur beschämend, dass ich es nicht schaffe, den Brief zu lesen ...

B: Vielleicht weine ich ja auch die ganze Zeit, und dann ist es einfach ein Teil vom Vorlesen, dass Tränen fließen dürfen, so viele wie wollen, und dass das völlig in Ordnung ist.

A: (Lächelt, schluchzt kurz, holt ihren Brief hervor und beginnt zu lesen) Mein geliebtes Kind, ich weiß nicht, wo deine Seele schon hingeflogen ist, ich weiß auch nicht genau, wann du dich entschieden hast zu gehen. Ich bin sehr,

sehr traurig und empfinde tiefen Schmerz. So sehr hatte ich mir dich gewünscht, als Zeichen meiner Verbindung und tiefen Liebe zu Claus, so sehr hatte ich dich schon in mein Herz aufgenommen, dich in mir getragen und genährt. Am Anfang hatte ich große Angst, dass du gehst oder irgendetwas Schlimmes mit dir ist. Jetzt denke

»Abschiedsbrief«

ich, dass ich in dem Moment, wo ich mehr Vertrauen geschöpft habe, wieder loslassen muss. Ich weiß, dass ich deine Entscheidung zu gehen nur so annehmen kann. Es ist dein Weg, und ich werde ihn akzeptieren. Das Loslassen fällt mir noch schwer. Ich wünsche es aber uns beiden, dass es mir gelingt, damit deine Seele frei fliegen kann und wir beide unseren Frieden mit deinem Gehen schließen können. Du warst gewünscht und gewollt, es gab in mir von Anfang an eine große, tiefe Liebe zu dir. Auch Claus war voller Liebe, wenn er es manchmal auch nicht so zeigen konnte. Ich weiß nicht, was dich bewogen hat zu gehen, ich weiß nur, dass ich das so akzeptieren muss, in dem Wissen darum, dass es nicht für alles eine Erklärung gibt. Ich wünsch dir, dass du gut aufgehoben bist, wo auch immer du jetzt bist und vielleicht noch hingehst. Ich bete zu Gott, dass du beschützt bist und dass Gott segnend die Hand über dir halte. Gott segne dich, deine Mama Annika.

B: Danke, dass Sie diesen Brief mit mir geteilt haben. Der ist sehr besonders, spricht einfach direkt vom Herzen ins Herz. Schauen Sie gut auf Ihr Herz.

A: Meinen Sie, ich schaffe es, auf das tote Wesen zu warten? Jetzt sind es schon sechs Tage, es kann noch ein oder zweimal so lang dauern ... Und gestern habe ich lange mit der Mutter von Claus telefoniert. Sie meint, wenn ich zu lange warte, könne ich mich vergiften ...

B: Das ist ein Mythos. Früher, als es noch keinen Ultraschall gab, haben die Frauen oft auf diese Weise erfahren, dass das Kind tot ist.

A: Aber es ist einfach etwa anderes zu wissen, ein totes Kind in mir zu tragen.

B: Ja. Und zugleich passiert in diesem Wissen auch schon ganz viel. Am besten ist Tag für Tag schauen und immer wieder nachspüren. Wenn Sie die innere Ruhe aufbringen können, wird es auf ganz natürlichem Wege kommen. Wenn Sie es nicht mehr aushalten, gehen Sie ins Krankenhaus. Wir können immer darüber sprechen und neu überlegen.

Annika hielt es aus. Wir waren in täglichem Telefonkontakt. Sie hatte außerdem Kontakt zu der Hebamme, die sie mit homöopathischen Mitteln versorgte und sehr hilfreich war, da sie schon häufiger Frauen in dieser Situation begleitet hatte. Annika erzählte mir am neunten Tag, dass sie

»Annika hielt es aus.«

sich jetzt voll auf das Warten eingelassen habe und seitdem ginge es ihr ganz gut damit. Sie habe das Gefühl, ein großes Stück der Trauerarbeit jetzt zu leisten. Claus habe gemeinsam mit Ruth eine hölzerne Schatulle aus Walnussholz gebastelt, in die wollen sie das Kleine dann legen. Einen Abend rief sie mich noch spät an, sie habe das Gefühl, es ginge heute Nacht los, ob ich sie in mein Gebet einschließen würde.

Nach zweieinhalb Wochen kam der kleine Sohn von Annika und Claus auf natürlichem Weg auf die Welt. Eine Stunde lang hatte sie leichte Wehen gehabt, dann gebar sie ihn ohne große Schmerzen. Er war so groß wie ein Vögelchen und passte in eine Hand. Als ich kam, wartete sie auf die Nachgeburt. Wir saßen zu fünft um das Bett von Annika, es gab Zeit zum Schweigen und Zeit zum Weinen. Überwiegend machte sich Erleichterung breit.

A: Das Warten hat sich gelohnt. Ich bin so froh, dass es alles so gut ging, dass ich meinen kleinen Jonathan sehen und spüren kann und dass wir ihn jetzt gemeinsam gut verabschieden können. Ich bin zwar unendlich traurig, und ich glaube, das wird auch noch eine Weile anhalten, aber ich bin auch dankbar, dass ich diesen Weg der Langsamkeit, der Geduld und des Wartens gewählt habe.

Ich verbrachte einige Stunden bei Claus, Annika und Ruth. Nachmittags verabschiedete ich mich mit dem Hinweis, wenn sie mich für das Abschiedsritual bräuchten, könnten sie mich fragen. Annika rief mich am nächsten Morgen an und sagte, sie habe eine große Birke an ihrer Laufstrecke im Wald ausgesucht, und sie wollten Jonathan dort heute Nachmittag unter dieser Birke in die Erde legen. Sie hätten lange überlegt, ob

»Es war gut,
den Weg des Wartens
zu gehen.«

sie mich dabei brauchen, und besonders Ruth habe dafür plädiert, das Abschiednehmen nur zu dritt zu machen. Sie wollte mich aber fragen, ob ich ihnen noch einen Segen mit auf den Weg geben würde. So begleitete ich Annika, Klaus und Ruth mit einem Segen, den ich sprach, als sie ihre Utensilien für das Abschiedsritual schon gepackt hatten. (Siehe These 6)

Eine Woche später rief Annika mich an, ob ich mit ihr zu Jonathan gehen wolle. Ich wollte gern. Mitten hinein in den Wald führte sie mich, da war auf einer wunderschönen Lichtung ein kleines Grab geschaufelt. Sie hatten es mit Buschwindröschen und Veilchen bepflanzt und kleine Walnusschalen oben drauf gesetzt. Wir saßen eine ganze Weile dort ohne viel zu sprechen, und in mir verdichtete sich noch mal eine Gewissheit: Es war gut, den Weg des Wartens und der Lang-

samkeit zu gehen, die eigene Kraft des Prozesses immer wieder zu benennen und Raum für Eigenes (siehe These 7) zu lassen. Annika hat mir mit ihrer Kraft und Geduld Mut gemacht, auch mit anderen Frauen deren Eigenes zu finden und dabei auf ihre eigenen Stärken zu vertrauen.

Thesen für die Seelsorge

● (1) Empathie und größtmögliche Präsenz sind für die Begleitung nach einer Fehl- oder Totgeburt wesentlich. Gerade wenn Frauen traumatisiert sind und eine noch nie erzählte Geschichte loswerden wollen, ist es wesentlich, die äußeren Bedingungen für eine geschützte, warme Atmosphäre zu kreieren. Im Raum einer solchen Seelsorge geht es um den Schutz des Körpers, aber auch um die Geborgenheit und Akzeptanz von Emotionen, um das Erleben neuer Beziehungen und um die Erfahrung, Wahlmöglichkeiten zu haben.

(2) In der Seelsorge mit Frauen nach einer Fehlgeburt ist das Element der Ganzheitlichkeit wesentlich. Es geht dabei um das Erspüren für den richtigen Zeitpunkt bestimmter auch nonverbaler Methoden, es geht aber vor allem um

»verschiedene Optionen
aufzeigen«

die Wahrnehmung aller Sinne, die dann auch als Vermittlerinnen wichtiger Botschaften ernst genommen werden. Je nach Kontakt zur Klientin kann es hilfreich sein, Körperkontakt aufzunehmen, es ist aber in erster Linie wichtig, auf den Rapport zur Klientin zu achten.

(3) Wenn wir uns als SeelsorgerInnen auf einen spirituellen Prozess mit Frauen und Mädchen einlassen, orientieren wir uns dabei an Bildern und Vorstellungen, die teilweise vom do-

minanten Wissen überformt wurden. Bilder der Weisheit der Frauen, die Macht ihrer Weisen des Lehrens und Lernens, die Stärke ihrer Spiritualität und Heilkraft sind uns dabei vor Augen. Einseitigkeit des Wissens und der Weisheit sowie der Macht kann auch durch die Position der Expertinnenrolle ausgeübt werden. Es ist daher wichtig, dass die Seelsorgerin verschiedene Optionen aufzeigen kann, ohne die Ratsuchende zu dominieren.

(4) Spirituell präsent zu sein, ist wesentliche Voraussetzung für einen gelungenen Seelsorgekontakt. Damit meine ich die Offenheit für Sinnfragen, für eine göttliche Kraft, die im Seelsorgeprozess spürbar wird, vor allem aber die Bereitschaft, die Ratsuchende auf ihrem eigenen Glaubensweg mit Energie, Material und Handwerkszeug zu versorgen. Der/Die SeelsorgerIn sollte auch in unvorhergesehenen Situationen Wünsche nach Gebeten oder Bibeltexten, Liedern oder bestimmten Bildern konstruktiv aufgreifen und begleiten können. Es ist jedoch wichtig, auf die Bereitschaft der Ratsuchenden zu achten und nicht unsere eigene Spiritualität unreflektiert auf unser Gegenüber zu übertragen.

(5) Die Arbeit mit Ritualen erfordert ein hohes Maß an Offenheit für das, was die Ratsuchende mitbringt und in der jeweiligen Situation braucht. Rituale können helfen, individuelle Selbsteutungsmuster als sozial hervorgebrachte zu identifizieren. Indem Rituale nämlich die

Frage nach dem Woher und dem Wohin stellen, ist die Klientin ganz anders herausgefordert, ihren eigenen Deutungszusammenhang zu überprüfen. Rituale sind symbolische Handlungen, die als solche eine lösende und den Prozess der Klientin unterstützende Funktion haben können.

(6) In der Arbeit mit Frauen nach einer Fehl- oder Totgeburt ist die Prozesshaftigkeit wesentliches Charakteristikum. Ein Segen auf dem Weg zum Ritual kann genau das sein, was die Klientin in dem Moment am dringendsten braucht. Es kann aber auch eine umfassendere Begleitung für die Gestaltung des Abschieds, den die Klientin in der für sie stimmigen Form vollzieht, beinhalten.

(7) In der Seelsorge und Beratung mit Frauen, die ein Kind verloren haben, geht es um die positive Bestärkung und Bestätigung der Frau, es geht darum, dass sie ihre Power und ihre Ressourcen selbst wertschätzen und dann auch positiv mit diesen umgehen kann. Ressourcenorientierung in der Seelsorgearbeit bedeutet für die Seelsorgerin einen klaren Blick für die Fallen, in die die Ratsuchenden nur allzu leicht hineintappen. Es bedeutet für die Ratsuchende, dass sie ihre Aufmerksamkeit nach der Darstellung und dem Erfassen ihrer Probleme und Anliegen vor allem darauf richtet, was sie schon an Lösungsmöglichkeiten für sich erprobt hat. Es geht darum, auf die Quellen ihrer Kraft zu schauen, auf die Potentiale und die verfügbaren Möglichkeiten, sich in der Welt wirksam zu bewegen.

Vorschau auf die nächsten Nummern:

Aggiornamento	1/2006	Islam in Europa	4/2006
Schuld	2/2006	Homosexualitäten	5/2006
Kirche braucht Orte	3/2006	Megatrend Spiritualität	6/2006